



Eine junge Muslimin gedenkt am Ground Zero in New York der Opfer des Terroranschlags von 2001

# Der Islam nach dem 11. September

Was hat der Terror mit der Religion zu tun? Über diese Frage wird seit zwanzig Jahren gestritten VON EVELYN FINGER

Im Herbst 2001 hielt der Präsident des Bundeskriminalamtes die schwierigste Rede seines Lebens. Er sprach über ein Thema, das nicht auf dem Plan gestanden hatte: einen Terroranschlag, dessen wichtigste Akteure, wie bald jeder erfahren sollte, in Deutschland gelebt und sich vorbereitet hatten – unter den Augen des BKA. Nun erklärte Ulrich Kersten, wie bedeutsam es sei, dass die Täter sich »auf den Islam als Rechtfertigung ihres mörderischen Tuns« beriefen. Er prophezeite, dies werde »Muslime in aller Welt in Misskredit bringen«. Leider behauptete er auch: »Mord und Terror haben nichts mit dem Islam, nichts mit Religion zu tun.«

Diese Behauptung sollte sich rasch verselbstständigen. Nicht immer laut und nicht unbedingt wortwörtlich, aber als weit verbreiteter Wunsch, den Islam gegen den Islamismus in Schutz zu nehmen. Kann es sein, dass die Bekämpfung des religiös motivierten Terrors in Deutschland schwer gebremst wurde durch die Abwehr von Religionskritik? Oder warum dauerte es zwanzig Jahre, bis zumindest die CDU/CSU eine Dokumentationsstelle »Politischer Islamismus« forderte? Fatal waren nach 2001 der Generalverdacht und die Gewalt gegen Muslime, dazu das politische Erstarken von Islamfeinden. Fatal war aber auch die deutsche Duldsamkeit gegenüber dem politischen

Islam und die Abwertung seiner seriösen Kritiker als islamophob. Das nützte den Islamisten und brachte Islamreformer in Lebensgefahr.

Jetzt beklagt Kristina Schröder, ehemalige Bundesfamilienministerin, die sich für Islamunterricht an Schulen einsetzte, noch immer höre sie nach Anschlägen von politisch Verantwortlichen: »Das hat nichts mit dem Islam zu tun.« Warum der alte Irrtum bis heute ein Problem ist, erklärt sie im Sammelband *Lehren aus 9/11. Zum Umgang des Westens mit dem Islamismus* (herausgegeben von Sandra Kostner und Elham Manea), der diese Woche erscheint. Wir drucken Texte zweier weiterer Autoren des Buches.

## Aus Scham und Wut

Religiöse Fundamentalisten werden in islamischen Staaten immer stärker, Säkulare sind auf dem Rückzug VON EBRAHIM AFSAH

Ein iranischer Geheimdienstmann erzählte mir einmal einen Witz. Augenzwinkend fragte er, ob ich nicht auch glaube, dass 9/11 ein »inside job« des Mossad gewesen sei. Auf mein Achselzucken hin lieferte er die Pointe: Habe man je erlebt, dass 19 Muslime es alle pünktlich zum Flughafen geschafft hätten?

Es war ein guter, ein bitterer Witz. Aus ihm sprachen die Frustration über die Unfähigkeit des Islam, im Wettlauf der Moderne konkurrenzfähig zu sein, und das Unbehagen über die wachsende Aggressivität der eigenen Religion. Viele Muslime kompensieren dieses Unbehagen heute durch das Mantra vom Islam als »Religion des Friedens«. Für sie repräsentieren die Terroristen nicht den »wahren« Islam. So wehren sie kritische Fragen nach religiösen Ursachen der Gewalt und nach politischer Verantwortung ab.

Besager Geheimdienstmann erzählte mir seinen Witz auf einem Neujahrsempfang der iranischen Botschaft in Kabul, anlässlich des Staatsbesuchs des damaligen Präsidenten Ahmadinedschad in Afghanistan. Ein ägyptischer Kollege nutzte die gelöste Stimmung, um seinerseits einen Scherz zu machen. Sollte man nicht endlich die Straße vor der ägyptischen Botschaft in Teheran umbenennen? – Dazu muss man wissen, dass das revolutionäre Iran als Affront gegen das Land, das dem Schah Asyl gewährte, die Straße nach dem Terroristen benannt hatte, der 1981 Ägyptens Präsident Anwar al-Sadat erschoss. Würde sie künftig nach den Attentätern von 9/11 heißen? Dies wurde lachend vermutet.

Im Ernst aber war uns klar, dass es in Afghanistan, im Iran, in Ägypten beträchtliche Sympathien für die Anschläge gab. So ist es bis heute. Aber warum? Weil die islamische Welt die Herausforderungen der Moderne, die mit der po-

litischen, militärischen, wirtschaftlichen Dominanz des Westens einhergeht, nicht zu meistern weiß. Also besinnt man sich auf religiöse Werte und Ordnungsvorstellungen. Statt eine Alternative, etwas Eigenes zu suchen, wächst die Lust an der Vernichtung des überlegenen Fremden und seiner Symbole.

Für heutige Islamisten sind die Anwendung von Gewalt und die Inszenierung extremer Brutalität oft Selbstzweck, ohne direkten instrumentellen Nutzen. Um das zu verstehen, reichen koloniale und postkoloniale Machenschaften des Westens als Erklärung nicht aus. Stattdessen müssen wir sehen, dass die politischen Systeme der islamischen Welt ausnahmslos hinter den Erwartungen ihrer Bürger zurückgeblieben sind. Ihr Frust äußert sich auch in zunehmender Religiosität. Aber warum?

Wo Entfremdung, Scham und Wut wachsen, werden tradierte Normen zum Anker in einer feindlichen, unverständlichen Welt. Der libanesisch-amerikanische Gelehrte Fouad Ajami erklärte bereits vor 40 Jahren, was Religion in ausgewogener Lage bietet: »den Willen zu widerstehen und die Sprache zu widersprechen«. Mit der Niederlage der Araber im Sechstagekrieg 1967 begann der Niedergang der europäischen politischen Ideologien in der muslimischen Welt. Dort wurde der Sieg Israels auch als Sieg gottesfürchtiger Juden gegen die vom Glauben abgefallenen Araber gedeutet – und leitete eine intellektuelle Stagnation ein. Spätestens seit 1979, dem Schicksalsjahr der Islamischen Revolution im Iran, der fundamentalistischen Besetzung der Großen Moschee von Mekka und Pakistans Islamisierung, befinden sich Säkulare und Liberale auf dem Rückzug.

Trotzdem bestehen Allianzen zwischen westlichen und muslimischen Staaten fort. Insbesondere die Regierun-

gen in Pakistan, Saudi-Arabien, Ägypten und der Türkei, in geringerem Maße die in Katar, Marokko, Tunesien, Jordanien, Indonesien befinden sich in einem schwierigen Balanceakt. Sie versuchen die unzufriedene, immer religiöser und radikaler werdende Bevölkerung zu beschwichtigen und gleichzeitig die Abhängigkeit vom verhassten Westen zu kaschieren. Dies geschieht durch eine dreistufige Geschichtsklitterung: Zuerst wird die Gleichwertigkeit aller Kulturen behauptet und auf den Beitrag arabisch-islamischen Denkens zum europäischen Erbe verwiesen. Dann wird behauptet, der Kern islamischer Kultur, also das islamische Recht, werde vom Westen diffamiert. Schließlich wird das eigene Scheitern als Beweis »struktureller Gewalt« des Westens gedeutet – und so Gegengewalt legitimiert.

Seit 1979 haben vor allem die Golfmonarchien aus Furcht vor einem Überschwappen der Islamischen Revolution aus dem Iran den religiösen Eifer zur Verminderung interner Spannungen genutzt. Perfide war und ist hierbei die Ausendung unzufriedener junger Männer in eine Art »fundamentalistischen Außendienst«. Das Resultat war sehr viel Gewalt und eine tiefgreifende Radikalisierung des Denkens. Dem stehen liberale westliche Staaten heute hilflos gegenüber. Politische und kulturelle Eliten im Westen wollen eine pauschale Ablehnung des Islams um jeden Preis vermeiden. Doch es fehlt die Bereitschaft, die Saat der Gewalt im islamischen Erbe und die umfassende Radikalisierung als ernste intellektuelle Herausforderung anzunehmen.

Ebrahim Afsah lehrt islamisches Recht und Völkerrecht an den Universitäten Wien und Kopenhagen. Er stammt aus dem Iran und arbeitete unter anderem in Afghanistan, Jordanien, Nordafrika

## Sterben für Gott

Die Selbstmordattentäter von 9/11 waren alle fromm, einige kamen aus streng religiösen Familien VON SUSANNE SCHRÖTER

Einer Reisetasche von Mohammed Atta verdanken wir die wohl wertvollsten Hinweise auf seine Gedankenwelt. Die Tasche wurde nach den Anschlägen vom 11. September gefunden und enthielt zwei von ihm verfasste Texte, die zeigen, dass Atta ein zutiefst religiöser und religiös gebildeter Mensch war. Da ist zum einen sein letzter Wille, der mit einem Glaubensbekenntnis beginnt: »Ich glaube, dass Mohammed Gottes Gesandter ist, und habe nicht den geringsten Zweifel, dass die Zeit kommen wird, da Gott alle Menschen aus ihren Gräbern wieder auferstehen lässt. Ich würde behaupten, dass meine Familie und jeder, der dies liest, den allmächtigen Gott fürchtet und sich nicht durch das Leben ablenken lässt...«

Danach folgen achtzehn Punkte über die Totenrituale, die Atta wünscht. Sie sind im Befehlston gehalten und betreffen jede Person, die sich um seinen Leichnam kümmern sollen. Diejenigen, die den Körper aufbahren, sollen gute Muslime sein und dafür beten, dass er zum Himmel aufsteige. Nicht von ihm Abschied nehmen sollten hingegen »unreine Personen« und schwangere Frauen. Aus solchen Anweisungen spricht Attas Angst vor »nichtislamischen« Praktiken, wie sie zur Zeit Mohammeds üblich waren. So heißt es: Bei der Beredigung solle niemand Sprüche auf Papier niederschreiben, die man dann als Talisman in der Tasche herumträgt. Das sei Aberglaube. Besser soll die Zeit genutzt werden, um zu Gott zu beten.

Es folgen gängige Anweisungen, wie die Totenwaschung zu vollziehen und der Tote zu betten sei. Eine Besonderheit, die den Verfasser als strenggläubig ausweist, ist die Aufforderung: Niemand solle seineinengen weinen, schreiben oder gar seine Kleider zerreißen und sich Gesicht schlagen. Am Schluss des Testaments steht die fromme Warnung: Diejenigen,

die Atta zurücklasse, sollen gute Gläubige sein, andernfalls würden sie am Ende zur Verantwortung gezogen.

Einer der größten Irrtümer über Dschihadisten heute, insbesondere über Selbstmordattentäter, lautet: Sie seien religiöse Analphabeten. Für Atta und auch für die anderen Piloten vom 11. September sowie ihre Unterstützer stimmte das ganz und gar nicht.

Nicht nur Attas Testament weist ihn als gottesfürchtig aus, auch das zweite Dokument aus der Reisetasche: ein in arabischer Sprache verfasster Fahrplan für die Attentate. Er beinhaltet nicht nur praktische, sondern auch spirituelle Anweisungen, beginnend mit der Nacht vor dem Attentat: Körper und Seele seien vorzubereiten durch Waschung, Rasieren, Parfümieren. Die Dschihadisten werden ermahnt, ihre Waffen zu prüfen, dazu wird eine Prophetenüberlieferung über das Schlachten zitiert. Zur Tat selbst heißt es: »Wisse, daß das, was dir zugestoßen ist, dich nicht verfluchen konnte, und was dich verfehlt, dir nicht zustoßen konnte, und dass diese Prüfung von Gott – er ist erhaben und groß – stammt, um deinen Rang zu erhöhen und dir für deine Sünden Sühnung zukommen zu lassen.«

Mohammed Atta, der Sohn eines ägyptischen Rechtsanwaltes, gehörte zur fünfköpfigen Gruppe der Entführer jener American-Airlines-Maschine, die in den Nordturm des Weltahandelszentrums gelenkt wurde – und soll der Kopf des Kommandos gewesen sein. Seine Familie lebte in Giseh bei Kairo und gehörte dem konservativ-islamistischen Milieu an, das die säkulare Politik des damaligen Präsidenten Hosni Mubarak ablehnte. Attas Vater gab nach dem Anschlag gegenüber der Presse an, sein Sohn sei von israelischen Geheimdiensten Mossad entführt worden. Ja, das Attentat sei nicht von Muslimen, sondern vom Mossad durch-

geführt worden, um Muslime zu diskreditieren.

Wahr ist: Die Mitglieder der Hamburger Zelle waren allesamt fromm, kamen teilweise aus streng religiösen Familien und waren in Deutschland in eine bereits existierende islamistische Infrastruktur eingebunden. Diese Infrastruktur, bestehend aus Moscheen, Personen und islamischen Vereinigungen, war den Sicherheitsorganen der Bundesrepublik bekannt. Wenn es Lehren gibt, die aus den Anfängen des Dschihadismus in Deutschland gezogen werden können, dann ist es vor allem diese: Obwohl ökonomische und politische Momente relevant bleiben für das Verständnis des militanten Dschihadismus, ist er ein religiöses Phänomen.

Dschihadisten haben dies niemals verschleiert, sondern stellten ihre Taten meist explizit in einen religiösen Kontext. Oft sind ihre theologischen Rechtfertigungen weniger elaboriert als bei Mohammed Atta. Doch wer diese fromme Spielart des Terrors bekämpfen will, darf sein Heilsversprechen nicht unterschätzen: die Aussicht auf einen unmittelbaren Zugang des Attentäters zum Paradies. Wer daran wirklich glaubt, ist mit weltlichen Argumenten kaum zu überzeugen.

Religiöse Einrichtungen stehen in Deutschland unter besonderem Schutz. Oft vergehen viele Jahre, bevor radikale Vereine verboten oder extremistische Moscheen geschlossen werden. Auch die Hamburger Al-Kuds-Moschee, die für die Hamburger Zelle große Bedeutung besaß, wurde erst Jahre nach den Attentaten vom 11. September 2001 geschlossen.

Susanne Schröter leitet das Frankfurter Forschungszentrum Globaler Islam. Die Ethnologin bereiste für ihre Studien zum Dschihadismus immer wieder den Nahen Osten und Südostasien